

Martyrium in einer Zürcher Villa

Vormundschaftsbehörden liessen sich täuschen – Bauerntochter während 53 Jahren als Sklavin gehalten

Jahrzehntelang wurde Lina Zingg in einem Zürcher Privathaushalt ausgebeutet, sexuell missbraucht und misshandelt. Weshalb das Martyrium erst 2011 ans Tageslicht kam, analysiert Lisbeth Herger im Buch «Unter Vormundschaft».

DOROTHEE VÖGELI

Michael Allgäuer, Präsident der Stadtzürcher Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb), war nach der Lektüre von Lisbeth Hergers Buch erschüttert. Die Journalistin erzählt darin die Geschichte der Rheintaler Bauerntochter Lina Zingg, die mit 18 Jahren die psychiatrische Diagnose Schwachsinn und Schizophrenie erhält, als Dienstmädchen in einer Zürcher Villa ohne Ferien und meist ohne Lohn einer sadistisch veranlagten Herrin dient, jahrelang sexuell missbraucht und auf Initiative ihrer Peinigerin schliesslich entmündigt wird. Die gesellschaftlich hoch angesehene Pflegemutter brüstet sich gegen aussen als Wohltäterin, kassiert vom Staat insgesamt eine halbe Million Franken, derweil sie ihre Sklavin mit groteskem Kontrollwahn, mit Hungerkuren und Stockschlägen quält. 53 Jahre dauert das Martyrium. «Ich kannte zwar die Akten, aber jetzt weiss ich viel mehr», sagt Allgäuer, den vor allem beschäftigt, dass den Behörden die Tragödie so lange verborgen blieb.

Die Mechanismen aufgezeigt

Herger berichtet wohltuend sachlich, lädt die verstörende Lebensgeschichte nicht emotional auf – ihr Ziel ist die präzise Analyse, das Herausarbeiten der Mechanismen, die zur jahrzehntelangen Täuschung der Vormundschaftsbehörden führten. Diese schritten erst ein, als die Töchter der Täterin eine Gefährdungsmeldung machten. Das war vor fünf Jahren. Am Tag ihrer Umplacierung in ein Heim wog die damals 70-jährige Lina Zingg noch knapp 45 Kilogramm, ihre Finger- und Fussnägel waren von Pilz befallen, im Gesicht hatte sie einen bösartigen Tumor, und sie war halb blind.

Kaum befreit, spricht sie mit der ältesten Tochter der Täterin wie ein Wasserfall über das Erlebte. Die beiden Frauen stehen gleichsam in einer Dunkelkammer, ziehen Bild um Bild aus dem Entwicklungsbild. Erst zeigen sich bloss Konturen, schliesslich immer mehr



Als Dienstmädchen mit der Diagnose Schwachsinn versklavt: Lina Zingg war kein Einzelfall.

SIEGFRIED PILZ / IMAGO

Einzelheiten. «Es will nicht mehr aufhören», notiert die Tochter im Tagebuch. Lisbeth Herger, die schon ehemalige Verdingkinder biografisch begleitet hat, um deren Geschichten aufzuarbeiten, nimmt ihre Beobachtungen auf. Und sie führt während dreier Jahre selber Gespräche mit Lina Zingg, deren psychiatrische Diagnose sich bei einer Neubegutachtung als äusserst fragwürdig erweist. Die Tochter der inzwischen verstorbenen Peinigerin leistet Übersetzungsarbeit und pocht hartnäckig auf Akteneinsicht. Für die bereits damals professionalisierte Stadtzürcher Vormundschaftsbehörde ist der Fall nach der Umplacierung allerdings erledigt; die beim Vormund deponierte Liste der Misshandlungen ist in der Abschreibungsverfügung nicht erwähnt, eine Wiedergutmachung ist kein Thema.

Nach seinem Amsantritt 2013 als Präsident der damals neu geschaffenen Kesb wird Allgäuer in einem Entschuldigungsbrief an Lina Zinggs Verwandte die Fehler der Behörde eingestehen. Von einem solchen Eingeständnis und daraus resultierender Anteilnahme ist der 2011 für den Fall zuständige Waisen-

rat weit entfernt. Statt Akteneinsicht zu gewähren, regt er an, ein Buch darüber zu schreiben, «vorausgesetzt, dies würde je jemand lesen wollen». Auch der Bezirksrat, der damals die Entmündigung von Lina Zingg vollzogen hatte, lehnt die Gewährung der Akteneinsicht ab. Schliesslich muss Lina Zinggs Familie einen Anwalt aufbieten, umgehend trifft ein gewaltiger Aktenberg ein. Zusammen mit historischen Recherchen, auch im erkatholischen Rheintal und im Umfeld der Täterin, bilden sie die Grundlage zur Rekonstruktion der Geschichte einer Entmündigung, die in den 1950er Jahren ihren Anfang nahm.

Systematisch isoliert

Lina wächst ohne Mutter und mit einem gewalttätigen Vater auf. Die Situation belastet und überfordert die junge Frau. Eines Morgens wird der Vater auf den Polizeiposten gerufen, weil seine 18-jährige Tochter im Bett eines minderjährigen Burschen entdeckt wurde. Das Mädchen wird in der Psychiatrischen Klinik Wil versorgt, für geisteskrank und schwachsinnig erklärt und von den

St. Galler Behörden in Zürich fremdplaciert. «Ein solches Vorgehen ist heute undenkbar», sagt Allgäuer. Was danach kam, der jahrzehntelange Missbrauch im geschlossenen Familiensystem, hält er aber auch heute nicht für gänzlich ausgeschlossen. Vor allem dann, wenn eine in einem anderen Kanton angeordnete vormundschaftliche Massnahme übernommen wird, das Machtgefälle zwischen Opfer und Täter gross ist und Betroffene beim Besuch des Vormunds stets beteuern, sich gut aufgehoben zu fühlen. Das tat auch Lina Zingg.

Warum wehrte sie sich nicht? Herger spricht vom psychologischen Phänomen des Stockholm-Syndroms: Wie die Opfer von Geiselnahmen habe sich auch Lina Zingg symbiotisch mit der Täterin identifiziert. «Zudem hatte sie keine Aussenwelt, die das alles gerade rückte.» Resilienz oder Widerstandskraft könne nur entstehen, wenn am Wegrand irgendjemand sei, das sei aus der Verdingkind-Forschung bekannt. Die Pflegemutter hatte Lina Zingg systematisch isoliert – ohne sie physisch einsperren zu müssen. Mit einer Kombination von Schuldzuweisungen, Dro-

hungen und physischer Gewalt machte sie sich ihre Dienstmagd hörig. Die Herrin verbot ihr, auf der Strasse oder im Zug zu sprechen, unterband per Anwalt jeglichen Kontakt zur eigenen Familie.

Linas Bruder und dessen Ehefrau hatten von Anfang an ein ungutes Gefühl und wehrten sich bei den Behörden hartnäckig gegen das Entmündigungsverfahren. Ohne Erfolg. Die Wiler Psychiater beurteilten zwar Lina Zinggs Gesundheitszustand neu, erklärten sie aber weiterhin für geisteskrank. Damit legitimierten sie die vollständige Bevormundung, in die Lina im Beisein ihrer Herrin einwilligte. Auch weitere Interventionen von Linas Verwandten verliefen im Sand, die Töchter der Hausherrin hatten den Kontakt zur Mutter abgebrochen, die fortan mit grosser Redegewandtheit auch ihren Bekanntenkreis täuschte. An ihrem 90. Geburtstag, zu dem ihre drei Töchter anreisten, kam der Stein endlich ins Rollen.

Angehörige ernst nehmen

Martin Waser, der 2011 als Stadtrat die Vormundschaftsbehörde präsidierte, hat erst im Zusammenhang mit Hergers Buch Kenntnis von diesem Fall erhalten. Wie Allgäuer kann er aber angesichts der geschickt und skrupellos agierenden Täterin die Schwierigkeit der Behörden nachvollziehen, deren kriminelles Tun zu entlarven. «Auch im Wirtschaftsbereich gibt es immer wieder clever getarnte Fälle, die kaum zu durchschauen sind. Das ganze System auf solche Einzelfälle auszurichten, wäre falsch», sagt Waser. Stattdessen gelte es, das System zu optimieren.

Welche Lehren zieht Allgäuer aus dem Fall? Rückblickend sei klar, dass für geschlossene Familiensysteme stärker sensibilisiert werde müsse. Der einzige Ansatz in diesem Fall wären die Verwandten gewesen, auf deren Zweifel die Behörden hätten eingehen sollen. Eine weitere Lehre ist für ihn, Rechenschaftsberichte mit den immergleichen Arztzeugnissen genauer unter die Lupe zu nehmen. Klare Worte findet Allgäuer zur Verweigerung der Akteneinsicht: «Das war übervorsichtig.»

Um eine Retraumatisierung der Betroffenen zu verhindern, verzichteten die Behörden auf eine Strafanzeige. Den Angehörigen fehlten die finanziellen Mittel und die Kräfte für eine Schadenersatzforderung.

Lisbeth Herger: Unter Vormundschaft. Das gestohlene Leben der Lina Zingg. Verlag Hier + Jetzt, Baden 2016. 240 S., Fr. 39.–. Vernissage am 4. April, 19 Uhr, im Volkshaus Zürich.